

HENDRIK MÜLLER

Aus der Geschichte lernen? Auch wenn diese Frage von den allermeisten Menschen heute wie früher negativ beantwortet wird, bedeutet dies nicht, Geschichte zu ignorieren. Dass sich Verhaltensweisen ändern, sich den Lebensumständen anpassen, ist eine nachvollziehbare Tatsache. Ob sich zivilisiertere, kultiviertere und erst recht aufgeklärtere Gesellschaften angesichts von Katastrophen oder Pandemien wie COVID-19 jedoch im Vergleich zu frühen anders oder besser verhalten, ist eine offene Frage. Zunächst würden viele dies sicher bejahen – doch ein Blick in literarische Quellen verweist auf bekannte Schemata.

PANIK, AKTIONISMUS UND PROTEST – WIEDERKEHRENDE VERHALTENS-MUSTER IM UMGANG MIT PANDEMIEN

Die Entwicklung der menschlichen Zivilisation hat unserer Spezies enorme Errungenschaften beschert, von deren positiven Folgen wir modernen Menschen heute tagtäglich profitieren. Auf der anderen Seite ist sie aber seit Jahrtausenden auch verantwortlich für Kriege, Migrationsbewegungen und Infektionskrankheiten (vgl. Matthias, 2020, S. 9), die sich schlimmstenfalls in Form von verheerenden Seuchen niederschlagen.

Seit Beginn des Jahres 2020 hat uns eine solche Seuche in Form des Coronavirus weltweit fest im Griff. Das Tückische an COVID-19 ist dabei seine Neuartigkeit, auf die selbst Experten nur mit spekulativer Unsicherheit reagieren können. Die daraus resultierenden häufig widersprüchlichen Neuigkeiten und Empfehlungen führen dazu, dass viele Menschen mit dem Virus inzwischen anders umgehen als noch vor Monaten: Die anfängliche Schockstarre angesichts der Letalität des Virus hat inzwischen bei vielen ein Gefühl des Trotzes, des Protestes oder des Leugnens abgelöst.

Doch begegnen wir im 21. Jahrhundert und einer Zeit der globalen Vernetzung den Gefahren einer Pandemie anders oder gar besser oder aufgeklärter als unsere Vorfahren? Ein Blick in ausgewählte literarische Quellen aus über zwei Jahrtausenden weckt berechtigte Zweifel an dieser Annahme.

REAKTION: PANIK

Denken wir zunächst an den Beginn der COVID-19-Pandemie, also an den März des Jahres 2020 zurück. Vor allem Italien hatte in dieser Zeit unter der Seuche enorm zu leiden, und es war die norditalienische Stadt Bergamo, die auch medial als Epizentrum des Sterbens bekannt wurde. Da die örtlichen Leichenhallen wegen der täglich steigenden Zahl der Corona-Toten zwischenzeitlich überfüllt waren, musste die Armee dutzende Särgen in der Kirche San Giuseppe lagern und sie dann später per LKW in Krematorien in ganz Norditalien transportieren – wir alle haben die Schreckensbilder sicher noch vor Augen. Der Tod als ultimative Folge der Pandemie war für viele nie greifbarer als in diesem Moment. Doch auch hierzulande war alles anders: Wer einen geliebten Menschen begraben musste, der konnte dies nur ohne den üblichen Beistand einer Trauergemeinde und nach einer längeren Wartezeit auf die behördliche Freigabe des Leichnams tun: Die Seuche verändert nicht nur das Leben, sondern auch das Sterben der Menschen.

Diese Erfahrung ist aber keineswegs etwas Neues. Tatsächlich zeigt ein literarisches Erzeugnis einer viel fernerer Epoche, dass die Reaktion der Menschen auf Bedrohungen sich im Grundsatz nicht verändert hat. Der antike Historiker Thukydides (vor 454–ca.399 v. Chr.) schildert in seiner Darstellung des Peloponnesischen Krieges zwischen seiner Heimatstadt Athen und den Spartanern den Ausbruch einer Seuche, die Athen im Jahr 430 v. Chr. heimsuchte. Auch wenn die Nachwelt diese Seuche üblicherweise als „Pest“ bezeichnet, handelte es sich wohl nicht um die Beulenpest des Mittelalters, da Ratten erst sehr viel später nach Europa einwanderten (vgl. Will, 2019, S. 45).

Welche Art von Seuche es auch gewesen sein mag, in der Darstellung des Thukydides finden sich darin zahlreiche Parallelen zu den aktuellen Ereignissen: Zunächst starben in Athen die Ärzte, die sich bei den Kranken infiziert hatten (so wie Anfang 2020 in China). Dann nahm die Opferzahl rapide zu, da alle Heilmittel keine Linderung brachten. Schließlich waren die Straßen voll von Sterbenden und Toten. Da man in den Wohnhäusern keinen Platz mehr fand, wurden die Leichen schließlich in den eigentlich den Göttern geweihten Tempeln aufgebahrt – für die antiken Menschen ein furchtbares Sakrileg! Und je höher die Opferzahl wurde, umso weniger konnten auch die üblichen Bestattungsriten eingehalten werden: Die Toten wurden schließlich einfach auf fremde Scheiterhaufen geworfen.

Angesichts des um sich greifenden Todes veränderte sich auch das Gemeinschaftsleben: Innerhalb von vier Jahren starb etwa ein Drittel der Bevölkerung Athens, womit auch die soziale Isolation zunahm, wie der Althistoriker Wolfgang Will anmerkt: „Freunde und Verwandte begannen sich zu meiden, so daß viele isoliert und hilflos dahinstarben, manche Häuser verwaisten gänzlich“ (Will, 2019, S. 47).

Neben Thukydides selbst erkrankte auch Perikles, der bekannte Athener Stratege

und Politiker an der Seuche und starb schließlich daran. Mit seinem Tod im Jahr 429 v. Chr. verlieren die Athener eine wichtige Konstante ihrer Demokratie, so dass in den kommenden Jahren deutliche gesellschaftliche Verfallserscheinungen zutage treten. Eindrucksvoll beschreibt Thukydides den allgemeinen Verfall der sozialen Sitten und die Verschiebung gesetzlicher Grenzen. Aufgrund der ungewissen Zukunftsaussichten gaben sich die Athener unmittelbar zahllosen Genüssen hin, verprassten ihr Geld und verfolgten keine langfristigen Ziele mehr. Andere suchten den schnellen Profit und nahmen die Ausnahmesituation zum Anlass, ihr Vermögen zu vermehren. Und auch vor Gesetzesbrüchen wurde bisweilen kein Halt gemacht: „Da war keine Schranke mehr, nicht Götterfurcht, nicht Menschengesetz [...]“ (Thuk., 2,53,3; Übersetzung von Georg Peter Landmann)

Die Schilderung des Thukydides ist fast 2500 Jahre alt. Und doch bleibt sie prägend für alle weiteren Seuchendarstellungen und zeigt grundlegende Muster des menschlichen Umgangs mit derartigen Krisensituationen auf, bei der auf anfängliche Panik ein blinder Aktionismus und später der direkte Protest folgt.

FOLGE: AKTIONISMUS

Das anfängliche Gefühl der Panik und Hilflosigkeit weicht einer Phase, in der eine mögliche Verbesserung der Situation, bestenfalls einer Heilung angestrebt wird. Mögliche Heil- und Wundermittel werden zu einem Hoffnungsschimmer, oft ohne dass ihre eigentliche Wirkung und mögliche Nebenwirkungen hinterfragt werden. So erzählt der Autor des weltbekannten Romans „Robinson Crusoe“, Daniel Defoe (1660–1731), dass die Londoner zu Zeiten des Ausbruchs der Pest in den Jahren 1664 und 1665 „zu Beschwörern, Hexenmeistern und sonstigen Schwindlern“ gingen, „die es in beständiger Furcht und Unruhe erhielten, um Geld aus ihm (dem Volk) herauszulocken. Ebenso wild war es hinter Quacksalbern und Marktschreibern her und ließ sich von jedem alten Kräuterweib mit Pillen, Tränken und Schutzmitteln vollstopfen, dass nicht nur das Geld hinausflog.“ (Defoe, 2018, S.24). Und doch fiel der „Great Plague“ rund ein Fünftel der Bevölkerung der Stadt zum Opfer, in der Summe über 100.000 Menschen.

Auch wenn der englische Schriftsteller zum Zeitpunkt der Seuche selbst erst fünf Jahre alt war, gelingt ihm fast 60 Jahre später mit dem „Journal of The Grand Plague of London“ (1723) eine sehr realistische Schilderung der Zustände während eines der schlimmsten Pestausbrüche seit dem Wüten der auch als „Schwarzer Tod“ bekannten Beulenpest im 14. Jahrhundert. Defoe hätte nach eigenen Worten ein eigenes Buch über all die Wundermittel schreiben können, mit denen findige Betrüger schnelles Geld zu machen versuchten. Bevor wir uns an dieser Stelle über die Naivität der Menschen im 17. Jahrhundert belustigen, sollten wir darüber nachdenken,

welche vermeintlichen Schutz- und Gegenmittel am Anfang der Coronakrise im Angebot waren und für deren unbedarften Gebrauch sogar der US-Präsident Donald Trump warb.

Doch parallel zu dem Versuch, für sich selbst das Beste aus der Situation herauszuholen, fängt zugleich die Suche nach Schuldigen und schließlich der Protest gegen die öffentliche Ordnung an. Das Aufkommen solcher Verschwörungstheorien lässt sich auch schon in der Antike beobachten: Zur Regierungszeit des Kaiser Commodus (161–192 n. Chr.) berichtet der Senator, Konsul und Historiker Cassius Dio (163–235 n. Chr.) in seinem auf Griechisch verfassten Monumentalwerk „Römische Geschichte“, dass in Rom zur Zeit der nach dem Kaiser Marcus Aurelius Antoninus benannten „Antoninischen Pest“ (tatsächlich wohl ein Pockenausbruch, vgl. Sidebottom, 2020, Kobes, 2005) zwischen 165 und 180 im gesamten Römischen Reich jeden Tag 2.000 Menschen starben (Cassius Dio, 83,14,3). Und obwohl Cassius Dio ein gebildeter Mann war, schiebt er die immens hohe Opferzahl Kriminellen zu, die Menschen gegen Bezahlung mit kleinen vergifteten Nadeln infiziert hätten. Dieses Muster wiederholt sich: Während der Pestausbrüche des Mittelalters wurden bekanntermaßen die Juden zu Sündenböcken abgestempelt, denen man fälschlicherweise die Verursachung der Seuche durch das Vergiften von Brunnen zuschrieb. 2020 wird COVID-19 gern als „chinesischer Virus“ bezeichnet (so auch von US-Präsident Trump), obwohl die eigentlichen Ursachen noch im Dunkeln liegen.

REAKTION: PROTEST

Das 14. Jahrhundert gilt wie kein zweites in der Menschheitsgeschichte als Höhepunkt der Ausbreitung einer weltweiten Pandemie. Der gnadenlos grassierenden Beulenpest fielen in Asien, Europa und Nordafrika nicht weniger als 200 Millionen Menschen zum Opfer. Die immensen Opferzahlen zerstörten vielerorts die gesellschaftliche Ordnung, und so sind auch Aufruhr und Protest seit jeher eng mit dem Aufkommen von Pandemien verbunden (vgl. Atwood & Williamson, 2020). In England kam es 1381 erstmals zu einer größeren Revolte der abhängigen Bauern gegen die adlige Oberschicht, in deren Zuge die Landbevölkerung Mitglieder der königlichen Regierung hinrichtete, Gefängnisse stürmte und öffentliche Gebäude anzündete.

Zum Glück ist der Protest gegen COVID-19 weniger brutal, doch die aktuellen Großdemonstrationen zeigen ebenfalls Gewaltausbrüche gegen die öffentliche Ordnung. Mag sich auch der Großteil der Bevölkerung nicht an den Gewaltexzessen beteiligen – bei vielen Menschen macht sich dennoch ein Gefühl der Verunsicherung breit, das häufig dazu führt, die von der Pandemie ausgehende Gefahr zu beschönigen oder zu vergessen. Gerade Jüngere behaupten gar, Corona sei ein „Fake“. Verharmlosung

und Leugnen sind als Reaktionen auf frühere Seuchenausbrüche ebenfalls literarisch belegt. So schildert Daniel Defoe die Situation im London des ausgehenden 17. Jahrhunderts: „Die Leute waren wie besessen von der Freude über das Absinken der Sterberate, dass die neu angedrohten Schrecknisse bei ihnen nicht mehr verfangen. Sie ließen sich den Glauben nicht nehmen, dass es nun mit dem Sterben zu Ende wäre, und wer ihnen das Gegenteil beweisen wollte, hätte ebenso in den Wind sprechen können. Man öffnete wieder die Läden, spazierte in den Straßen umher, machte Geschäfte ... ohne sich um die Gefahr der Ansteckung zu kümmern [...].“ (Defoe, 2018, S. 111-112)

Der französische Schriftsteller und Philosoph Albert Camus (1913–1960), dessen Roman „Die Pest“ (La peste) aus dem Jahr 1947 in der Corona-Krise wieder in Mode gekommen ist, legt in seiner fiktiven Darstellung eines Seuchenausbruchs ebenfalls die Sorglosigkeit dar, mit der die Bewohner der algerischen Stadt Oran nach der verordneten Isolation wieder zur „Normalität“ zurückkehren. Am Bahnhof der Stadt feiert man nach Monaten der Trennung ein Wiedersehen, „eng aneinander geschmiegt, blind für den Rest der Welt, scheinbar Sieger über die Pest [...].“ (Camus, 1958, S. 349)

Eindrucksvoll ist dabei die Darstellung der gesellschaftlichen Spaltung als unmittelbarer Folge des Abklingens der Pest. Bei einem Teil der Stadtbevölkerung entsteht „eine tiefwurzelnde Skepsis [...], die sie nicht mehr loswerden konnten“, bei den anderen weckt die beginnende Hoffnung „ein Fieber und eine Ungeduld, die ihnen jegliche Selbstbeherrschung raubte“ (Camus, 1958, S. 320–321). Jeder möge hier selber die Parallelen zur heutigen Realität ziehen.

Camus' Darstellung verdeutlicht wie keine zweite das Bemühen der Menschen, die Pest zu überwinden – und doch ist der Sieg immer nur ein zeitweiliger: Am Ende des Romans klingt eine stille, aber deutliche Mahnung mit, „daß der Pestbazillus niemals ausstirbt oder verschwindet, sondern jahrzehntelang in den Möbeln und der Wäsche schlummern kann“. (Camus, 1958, S. 366)

LEHREN FÜR CORONA

Der Corona-Virus hat uns unvorbereitet und ohne Vorwarnung getroffen, und wie die Analyse der literarischen Quellen verschiedener Jahrhunderte gezeigt hat, reagieren wir Menschen stets mit ähnlichen Verhaltensmustern auf Pandemien: In der Phase der höchsten Letalität greift extreme Unsicherheit und Panik um sich, und die Menschen werden anfällig für vermeintliche Wundermittel, aus denen wiederum andere Kapital zu schlagen versuchen. Schließlich schlägt der anfängliche Schock in blinden Aktionismus um, der sich nicht selten in einer Verleugnung der Realität und Protest niederschlägt. Diese stufenweise Entwicklung gefährdet – je nach Dauer und Intensität – nachhaltig den gesellschaftlichen Zusammenhalt und die politische Ordnung; beides Entwicklungen, denen es auch heute frühzeitig entgegenzutreten gilt.

Doch was können wir diesen negativen Folgen entgegensetzen und welche Lehren können wir aus den historischen Beispielen für die Überwindung Coronakrise ziehen? An diesem Punkt gehen die Meinungen deutlich auseinander. So gibt es Stimmen, die angesichts der drohenden Klimakatastrophe mahnen, COVID-19 sei für die Menschheit nur ein „Testlauf“ (Mckibben, 2020) und wir müssten uns im 21. Jahrhundert auf weitaus dramatischere Entwicklungen einstellen. Hingegen sagen andere wie die niederländische Trendforscherin Lidewij, genannt Li Edelkoort, eine bessere Welt voraus, die aus Corona als notwendigem Weckruf entstehen könnte (Pfaller, 2020).

Vielleicht kann uns abschließend wieder ein Blick in die Literatur einen Weg aufzeigen. Dank der Schriften des italienischen Dichters und Humanisten Francesco Petrarca (1304–1374), der über Jahre mit der Pest lebte und zahlreiche Familienmitglieder, seine Geliebte und Freunde an die Seuche verlor, können wir einen Weg lernen, mit der Bedrohung zu leben und so etwas wie einen Sinn darin zu finden (vgl. Findlen, 2020). Denn gerade Extremsituationen führen uns die Verletzlichkeit, aber auch Besonderheit und Schönheit unseres Lebens vor Augen. Dieses Wissen und die daraus resultierende Gelassenheit können uns vor der Negativschleife bewahren, in die wir als Menschen angesichts von Bedrohungen gerne geraten.

LITERATUR

Atwood, E.A. & Williamson, S. (2020). *Plague and Protest Go Hand in Hand*. JSTOR Daily (vom 19.08.2020). Verfügbar unter: https://daily.jstor.org/plague-and-protest-go-hand-in-hand/?utm_term=Read%20More&utm_campaign=jstordaily_082020&utm_content=email&utm_source=Act-On+Software&utm_medium=email (21.08.2020).

Camus, A. (1958). *Die Pest*. Hamburg: Deutscher Bücherbund.

Cassius Dio (1985-1987). *Römische Geschichte*. Übersetzt von O. Veh. 5 Bände, Zürich und München: Artemis Verlag.

Defoe, D. (2018). *Die Pest zu London*. Übersetzt von H. Steinitzer 1925, Norderstedt: BoD.

Findlen, P. (2020). *Petrarch's Plague Love, Death, and Friendship in a Time of Pandemic*. *The Public Domain Review* (vom 11.06.2020). Verfügbar unter: <https://publicdomainreview.org/essay/petrarchs-plague> (21.08.2020).

Kobes, J. (2005). „Pest“ in der Hohen Kaiserzeit? In: M. Meier (Hrsg.). *Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas*, S. 66–77. Stuttgart: Klett-Cotta.

Matthias, U. (2020). *Die Kultur der Seuchen*. Asphalt 07/20, S. 9 -13.

Mckibben, B. (2020). *The end of the world as we know it. COVID-19 and climate change*. *Times Literary Supplement* (vom 31.07.2020). Verfügbar unter: <https://www.the-tls.co.uk/articles/the-end-of-the-world-as-we-know-it/> (21.08.2020).

Pfaller, P. (2020). *Die Zukunft ist still und hell*. BUNTE 30, S. 56.

Sidebottom, H. (2020). *Fire from innermost depth. How the ancients experienced plague*. *Times Literary Supplement* (vom 19.06.2020). Verfügbar unter: <https://www.the-tls.co.uk/articles/how-the-ancients-experienced-plague-harry-sidebottom/> (21.08.2020).

Thukydides (1986). *Geschichte des Peloponnesischen Krieges*. Übersetzung von Georg Peter Landmann, Band 1/ 2, München: dtv.

Will, W. (2019). *Athen oder Sparta. Eine Geschichte des Peloponnesischen Krieges*. München: C.H. Beck.

Hendrik Müller ist Professor für Wirtschaftsethik an der Hochschule Fresenius und für onlineplus Akademischer Leiter des Prüfungs- und Seminarzentrums Hamburg. Er studierte Klassische Philologie und Geschichte in Göttingen und Oxford.